

ERZBISCHOF CHRISTOPH SCHÖNBORN OP · WIEN

Was bedeutet uns Erez Israël?

Ein schwierigeres Thema hätte ich kaum wählen können. Und doch ist es ein notwendiges, unumgängliches Thema. Denn unumgänglich ist die Tatsache – und für den jüdischen wie den christliche Glauben handelt es sich um eine *Tatsache* –, daß es einmal, und *nur* einmal, in der Menschheitsgeschichte ein Land gab und gibt, ein ganz bestimmtes Land, das Gott für immer als »sein Erbteil« (1 Sam 26,19), sein »Eigentum« (Jer 2,7) in Besitz genommen hat, und das er dem Volk, das er sich zum »Eigentumsvolk« erwählt hat, als Gabe anvertraut hat (Deut 1,36), freilich so, daß die Israeliten in dem Land, »das ER dein Gott dir als Eigentum gibt« (Dt 4,21.38; 12,9; 19,10 u. a.), »Gäste und Beisassen« des Gottes Israels (Lev 25,23) bleiben, auf die Treue zu Ihm verwiesen.

In diesem »guten Land« (Ex 3,8) besteht seit 1948 der Staat Israël. Israël ist ein moderner Staat, ein Staat neben anderen, Mitglied der Staatengemeinschaft. Der Staat Israël ist nicht identisch mit Erez Israël, und doch wird kaum jemand bezweifeln, daß die Gründung dieses Staates etwas mit der biblischen Landverheißung zu tun hat.

Die Frage »Was bedeutet uns Erez Israël?« ist daher unweigerlich mit der Frage verbunden: »Was bedeutet uns der Staat Israël?« Diese zweite Frage müßte, aufs Erste gesehen, leicht zu beantworten sein: Israel ist *ein* Staat unter *anderen*, mit seinen Rechten und Pflichten, seiner Geschichte, seinen Sorgen und Freuden. Und doch ist Israël nicht einfach *ein* Staat unter anderen, denn *da ist die Verheißung Gottes*, Er selbst werde sein Volk aus allen Völkern sammeln und es heimbringen und es wieder wohnen lassen im Land, das Gottes Eigentum ist, und in Jerusalem, dem Ort seiner Ruhe, und auf dem Zion, seinem heiligen Berg; und *da ist die Gewißheit* in vielen Herzen, daß die Gründung des Staates Israël etwas mit dieser Verheißung zu tun hat, auch wenn dieses »etwas« nicht genau benannt werden kann, und auch wenn diese Verheißung noch bei weitem nicht voll verwirklicht ist.

ERZBISCHOF CHRISTOPH SCHÖNBORN OP, Jahrgang 1945, lehrte ab 1975 bis zu seiner Berufung zum Weihbischof der Erzdiözese Wien Dogmatik an der Katholischen Universität Fribourg; er ist Mitherausgeber dieser Zeitschrift. Den hier abgedruckten Beitrag hielt der Erzbischof von Wien am 19. März dieses Jahres als Vortrag auf dem Theodor-Herzl-Symposion »100 Jahre »Der Judenstaat.« in Wien.

All das gehört in den Kontext dieses Symposions, es ist *auch* ein Teil jenes Traumes, dem Theodor Herzl im *Judenstaat* (1896) Ausdruck verliehen hat. Deshalb also dieses Thema.

Warum aber: »Was bedeutet *uns* Erez Israël?« Dieses *uns* ist bewußt offen gehalten. Es betrifft *uns*, die wir hier in Österreich Heimat gefunden oder vorgefunden haben. Es betrifft aber auch jene Glaubensgemeinschaft, der ich angehöre, die Christen. Denn für sie ist dieses Land, ist Erez Israël in einer ganz eigenen Weise auch Heimat. Von klein auf haben wir von Nazareth und Bethlehem gehört, und von Jerusalem, von den Orten, die mit Jesus von Nazareth zusammenhängen, von dem wir glauben, daß er der Messias, Christus ist. Was das freilich für das Verständnis von Erez Israël in christlicher Sicht bedeutet, ist noch bei weitem nicht genügend geklärt. Seit 100 Jahren ist hier vieles in Bewegung geraten. Die zionistische Bewegung konnte nicht ohne Auswirkung auf das theologische Nachdenken über die Bedeutung der biblischen Landverheißung für die Christen bleiben. Seit dem unfasslichen Geschehen der Schoah hat dieses Nachdenken eine Dringlichkeit erhalten, die die Frage des Verhältnisses der Christen zu den Juden in ein ganz neues Licht stellt. Das II. Vaticanum hat hier entschiedene Schritte getan. Zahlreiche theologische Arbeiten, viele Begegnungen und Gespräche haben seither die begonnene Neubesinnung weitergeführt. In den Rahmen dieses Bemühens fügen sich auch die folgenden, sehr bruchstückhaften Überlegungen ein.

Es ist nicht meine Absicht – und auch nicht meine Kompetenz –, die Geschichte der christlichen Reaktionen auf die zionistische Idee nachzuzeichnen, angefangen von Theodor Herzl's Besuch bei Papst Pius X., wenige Monate vor seinem Tod (wir kennen den Inhalt des Gespräches nur aus Herzls Tagebuchaufzeichnungen. Im Vatikan wurde mir gesagt, es seien bisher keine Notizen oder Reaktionen Pius X. bekannt. Herzl war auf jeden Fall enttäuscht. Besser verlief das Gespräch mit Staatssekretär Kardinal Marry del Val) bis hin zur Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen dem Staat Israël und dem Heiligen Stuhl unter Papst Johannes Paul II.

Ich wähle einen ganz anderen, aufs erste gesehen vielleicht überraschenden Zugang zum Thema: Vor einigen Tagen saß in der Bahn mir gegenüber ein junger Asiate, vermutlich ein Koreaner. Nach einiger Zeit zog er aus seinem Koffer eine Bibel hervor und begann darin andächtig zu lesen. Ich sah: er las im 1. Buch der Könige. In meinen Erwägungen über den heutigen Vortrag kam mir der Gedanke: wie kommt dieser Asiate dazu, die Geschichte der Könige eines kleinen vorderasiatischen Volkes als ein heiliges Buch, als *sein* heiliges Buch zu lesen? Wie komme *ich*, ein Nichtjude, dazu, in meinem täglichen Breviergebet zu beten: »An den Strömen von Babel, da saßen wir und weinten, wenn wir an Zion dachten ... Die Zunge soll mir am Gaumen kleben, wenn ich an dich nicht mehr denke, wenn ich Jerusalem nicht zu meiner höchsten Freude erhebe« (Ps 137,1–6)?

Wie kommt es, daß heute überall in der Welt die Bibel Israels gelesen wird, daß sie, zusammen mit der christlichen, das am meisten übersetzte, am meisten verbreitete, am meisten gelesene Buch der Welt ist?

Im Jahre 144 nach Christus wurde in Rom ein Mann aus der christlichen Gemeinde ausgeschlossen, der Markion hieß. Der Grund für seine Exkommunikation: er hatte eine »rein christliche« Bibel produziert, ohne das »Alte Testament«,

und mit einem von allen, wie er meinte, jüdischen Elementen purgierten Neuen Testament. Markions Lehre war klar: für ihn war der Gott der Juden, der Schöpfer dieser bösen Welt, ein böser Gott. Er wollte den unbekanntem Gott lehren, den Jesus geoffenbart habe, der reine Liebe sei, nicht der jüdische Gesetzesgott. Der Kirche und ihren Lehren warf er vor, sie seien »pseudoapostoli et Judaici evangelizatores«. ¹ Er wollte eine strikte Trennung von Gesetz und Evangelium und beschuldigte die Kirche, sie betrachte Gesetz und Evangelium und somit Altes und Neues Testament als Einheit. ²

Man kann die Tragweite dieser Exkommunikation kaum überschätzen. Markion gründete eine Gegenkirche, die noch bis ins 5. Jahrhundert bestand. Die katholische Kirche ging einen anderen Weg. Sie sagte *Ja zum Alten Testament*. Und dieses Ja bedeutete, daß die Bibel Israels mit der christlichen Mission in alle Welt hinausging, weit über die Kreise der jüdischen Diaspora hinaus, zu allen Völkern, in allen Sprachen.

Theodor Herzl schrieb 1897 in einer spitzen Polemik gegen den deutschen Rabbinerrat, der seinen *Judenstaat* heftig abgelehnt und von einer »jüdischen Mission« auf Erden gesprochen hatte, den überraschenden Satz: »Wenn es eine jüdische Mission gibt, so war es das Christentum.« ³ Wie immer Herzl diesen Satz gemeint hat, er spricht die Tatsache an, um die es hier geht: die christliche Mission hat die Bibel Israels in alle Welt hinausgetragen, nicht als irgendein historisches Dokument, sondern als bindende Offenbarung Gottes, die allen Menschen zgedacht ist. Die Entscheidung gegen Markion, das Ja zum Alten Bund als verbindlicher, bleibend gültiger Offenbarung, bedeute, daß Menschen aus allen Völkern und Stämmen, Sprachen und Nationen die Bibel als *sie* betreffendes, für sie gültiges Buch empfangen.

»Und so kam es, daß die Thora, die Propheten und die anderen Schriften sich in der ganzen Welt verbreitet haben und als Wort Gottes aufgenommen wurden. Die unterschiedlichsten Völker haben die Verheißungen und die Schriften empfangen, die ihnen von uns mit der Frohen Botschaft von Jesus Christus gebracht und verkündet worden ist. Diese Bibel ist das meistübersetzte Buch auf dieser Erde, bis zum Tag in etwa 1600 Sprachen ... Trotz der Vielzahl dieser Sprachen halten wir daran fest, daß die hebräische Bibel, deren gesicherten Text wir in den schönen vokalisierten Handschriften der Massoreten aus der jüdischen Tradition empfangen, ein von Oben inspirierter Text ist. Und alle Christen anerkennen den hebräischen Text als geoffenbarte Quelle und als verbindlichen Bezugspunkt aller Übersetzungen. Ob man will oder nicht, ob dies gefällt oder nicht, den Juden oder den Heiden – den Völkern –, dieses in der Menschheitsgeschichte einzigartige Phänomen bewirkt, daß die besondere Geschichte des jüdischen Volkes überall gegenwärtig ist: nicht nur seine Geschichte, sondern seine geistige Tradition. Denn die Bibel stellt sich nicht nach der Art der Annalen der ägyptischen und babylonischen Herrscher dar. Sie gibt sich als Wort Gottes, das allen Menschen den Weg der fundamentalen sittlichen Gebote eröffnet; es macht den Ruf nach einem heiligen Leben vernehmbar und enthüllt die Tiefen der Weisheit; es zeigt den wahren geistigen Kampf, der stets andauert. Vor allem macht es der ganzen Welt die Stimme des Einzigen [– Er sei gepriesen –] hörbar. Die Völker, die die Thora als ein Wort der Wahrheit empfangen, hören die Offenbarung des Einzigen, des Gottes aller Völker. So können

sie den Gott Israëls nicht anders denn als ihren Gott verstehen. Ob er will oder nicht, jeder Jude wird so von den Völkern, die die Bibel empfangen, als zu dem Volk zugehörig gesehen, durch das Gott sich zu erkennen gibt. Der Streit des Heiden für oder gegen Gott, für oder gegen seine Götzen, wird früher oder später ein Kampf für oder gegen die Juden ... Wo die Bibel als inspiriertes Wort angenommen wird, wird stets das jüdische Volk und seine Geschichte als der grundlegende Bezugspunkt der heiligen Geschichte vorgestellt, in die jedes der Völker in Christus eingeladen ist. Deshalb wird auch dort, wo kein Jude lebt, aber wo die Bibel gegenwärtig ist, von den Juden die Rede sein.«⁴

Die Konsequenzen, die Wege, aber auch die Irrwege, die aus diesem wahrhaft weltgeschichtlichen Vorgang folgten und immer noch folgen, gilt es jetzt wenigstens in groben Umrissen zu skizzieren.

Die erste und wohl am tiefsten in das Leben der Völker, die die Bibel als Wort Gottes annehmen, eingreifende Konsequenz besteht darin, daß *die Geschichte Israels zur Geschichte aller werden soll*.⁵ Wo immer die Bibel angenommen wird, dort treten Menschen, Völker, Kulturen, Sprachen ein in die Geschichte des Volkes Gottes, dort wird Israels Geschichte zur ihren. Was Jahr für Jahr im jüdischen Seder gesagt wird, daß nämlich ein jeder der Teilnehmenden sich selber als einen betrachten solle, der aus Ägypten mit auszieht (gemäß der Tradition, die sagt: »Von Geschlecht zu Geschlecht ist jeder verpflichtet, sich selbst anzusehen, als sei er aus Ägypten gezogen«; mPes X,5; vgl. bBer 12a-13a), das wird für alle wahr, die durch die Annahme des Wortes Gottes zu Miterben der Verheißung geworden sind.

Wie tief das in das Selbstverständnis der Völker eindringen konnte, ihr Leben und Denken, Fühlen und Handeln bestimmt hat, dafür sollen im Folgenden einige Beispiele und Hinweise gegeben werden. Vorweg sei ein besonders eindrückliches Beispiel genannt, auf das Kardinal Lustiger in seinem schon zitierten Vortrag hinwies: das Zeugnis der Schwarzen in der »Neuen Welt«. Die schwarzen Sklaven, die ihrer Würde, ihrer Kulturen, ihres Landes beraubt wurden, mußten ihrer Lage einen Ausdruck, eine Deutung geben. Sie fanden diese durch den christlichen Glauben, der es ihnen möglich machte, sich selber und ihr Geschick mit dem jüdischen Volk zu identifizieren, das im »Sklavenhaus Ägypten« litt. Diese Identifikation erlaubte ihnen, zu überleben und zu leben. Ihr Weg aus der Sklaverei wurde zum Weg der Befreiung aus Ägypten: »Let my people go!« Mit dem Evangelium erhielten sie das Alte Testament. Durch das Evangelium haben sie das Alte Testament kennen und verstehen gelernt und darin die eigene Geschichte, das eigene Geschick zu deuten, zu leben vermocht. Im Exodus sahen sie ihre Hoffnung. Ihr Glaube wurde zur Quelle ihrer Befreiung. Als Christen verstanden sie sich auch als *Bene Israel*, als Söhne Israels. Von daher stammen wohl auch die alten Verbindungen zwischen Schwarzen und Juden in Amerika.

Doch bleiben wir nicht bei diesem besonders auffallenden Beispiel.

Die Identifikation mit der Geschichte des Volkes Israel reicht bis an die Wurzeln der christlichen Geschichte. Selten kommt dies so stark zum Ausdruck wie in der christlichen Osternachtsfeier, in der überall auf Erden nicht nur der Nacht gedacht wird, in der Christus aus dem Grab erstand, sondern auch der Befreiung aus Ägypten. »Dies ist die Nacht«, so singt das »Exultet«, das Lob der Osterkerze, »die un-

sere Väter, die Söhne Israels, aus Ägypten befreit und auf trockenem Pfad durch die Fluten des Roten Meeres geführt hat«. So heißt es im Gebet nach der Verlesung des Berichts vom Auszug aus Ägypten: »Gott, ... gib, daß alle Menschen Kinder Abrahams werden und zur Würde des auserwählten Volkes gelangen«, und: »Gib, daß alle Menschen durch den Glauben an der Würde Israels (an der *israelitica dignitas*) teilhaben« ...

Was damals mit Israel geschah, wird in der Osternacht von allen, die aus den Völkern in Verheißungen Israels eingetreten sind, jetzt auch als ihre eigene Befreiung gefeiert.

Hier mag sich Unbehagen melden. Ist eine solche Sicht nicht eine *Usurpation*? Wird hier nicht versucht, dem jüdischen Volk seine eigene Geschichte zu rauben, indem sie spiritualisiert und universalisiert wird? Ist dann nicht eine der Konsequenzen, daß auch die Landverheißung und die Hoffnung auf die Heimkehr nach Erez Israël spiritualisiert wird? Denn der Exodus führte ins Gelobte Land, dieses war sein Ziel. Was aber bedeutet die Landverheißung, wenn die Völker durch das Evangelium, mit der Bibel, diese Verheißung erhalten? Was bedeutet Erez Israël dann? Diese Frage weist auf eine lange, schmerzreiche, schuldbeladene Geschichte hin, die nicht zu Ende ist, in der aber neue, hoffungsvolle Seiten aufgeschlagen wurden. Ehe wir eine Antwort zu formulieren versuchen, muß ich nochmals, scheinbar, einen weiten Bogen um die Kernfrage schlagen. Es soll kein Umweg sein.

Was in der christlichen Liturgie geschieht, was mit dem Evangelium von der Geschichte des einen Volkes Gottes zur Geschichte vieler Völker geworden ist, das hat seine tiefen Wurzeln in der Sendung des jüdischen Volkes selbst. Denn ob das Volk Israël es will oder nicht, das Joch der Erwählung hat es in die Mitte der Geschichte, in einen universalen Auftrag hineingestellt, der allen Völkern gilt, seit Gott zu unserem Vater Abraham gesagt hat: »Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen« (Gen 12,3). Eine Prophetie aus dem Buch Jesaja beleuchtet diese universale Sendung:

»Am Ende der Tage wird es geschehen: der Berg mit dem Haus des Herrn steht fest gegründet als höchster der Berge; er überragt alle Hügel. Zu ihm strömen alle Völker. Viele Nationen machen sich auf den Weg. Sie sagen: Kommt, wir ziehen hinauf zum Berg des Herrn und zum Haus des Gottes Jakobs. Er zeige uns seine Wege, auf seinen Pfaden wollen wir gehen. Denn vom Zion kommt die Weisung des Herrn, aus Jerusalem Sein Wort. Er spricht Recht im Streit der Völker, er weist viele Nationen zurecht. Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermessern aus ihren Lanzen. Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk, und übt nicht mehr für den Krieg. Ihr vom Haus Jakob, kommt, wir wollen unsere Wege gehen im Licht des Herrn« (Jes 2,2-5).

Diese Prophetie ist leider noch nicht voll erfüllt. Immer noch zieht man, Volk gegen Volk, das Schwert. Doch eines ist zum Teil schon Wirklichkeit geworden: *De Sion exhibit lex*, »von Zion kommt die Weisung des Herrn«. Wenn auch die große »Völkerwallfahrt« zum Berg des Herrn nicht vollendet ist, so ist doch bereits vom Zion Sein Gesetz zu allen Völkern ausgegangen.

Nochmals: wir können die Bedeutung der antimarkionitischen Entscheidung des frühen Christentums nicht hoch genug ansetzen. Denn was bedeutet es für die

Völker, die das Evangelium angenommen haben, daß sie mit ihm auch die Torah und die Propheten und die anderen Schriften erhalten haben? Dazu einige mehr stichwortartige Hinweise.

Jahrhundertlang hat Europa mit der Bibel lesen gelernt, nicht nur mit den Evangelien, sondern ebenso intensiv mit den Psalmen, mit der Torah, den Propheten, den Weisheitsschriften. Mir ist nicht bekannt, wie weit es jemals zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen gemacht wurde, daß die Völker Europas in der Welt der Bibel ihre »éducation sentimentale« erhielten. Die Bibel ist ja nicht einfach ein Geschichtenbuch, ein literarisches Dokument, ein historisches Zeugnis. Sie ist *das Lebensbuch*, das wie kein anderes die *Seelenlandschaft* Europas – und inzwischen auch weiter Teile der ganzen Erde – geformt hat.

In der Bibel finden die Völker die großen, prägenden Identifikationsgestalten: Abraham, den Vater aller Glaubenden; Isaak, seinen Sohn, den er zu opfern bereit war; Jakob, den listenreichen, der nicht weniger als Odysseus die Phantasie, das Vorstellen und Fühlen geprägt hat; unvergleichlich die Josefsgeschichte und die des Königs David; das Bild des Dulders Hiob, das des Daniel in der Löwengrube und viele andere: sie alle haben die *Bilder der Seele* geformt, mit denen Menschen aus allen Völkern und Sprachen ihre eigene Lebensgeschichte zu deuten vermochten, ihrem Schmerz einen Namen geben konnten. Die *Sprachen* Europas sind tief von ihrer biblischen Muttersprache geprägt, mit ihren Worten und Bildern haben sie Gestalt angenommen. Aus der Bibel haben Generationen ihr affektives, sittliches, geistliches Leben genährt. Das Hohelied hat nicht weniger als Ovids Liebeskunst die Bilder der Liebe geprägt.

Es ist tragisch, daß der atheistische Jude Sigmund Freud den »Familienroman«, die seelische Konstellation des Verhältnisses von Vater, Mutter und Kind, nicht an biblischen Gestalten orientiert hat, sondern am griechischen Mythos des Oedipus, und daß er, in der Berggasse fast als Nachbar Theodor Herzls wohnend, Moses, den Führer ins Gelobte Land, mit seinen fragwürdigen Spekulationen quasi »umgebracht« hat (in seiner Spätschrift *Der Mann Moses*). Wie anders sähe die Psychoanalyse aus, hätte sie sich an den großen biblischen Gestalten orientiert, an Abraham und seinem Sohn, an Tobit und Sara, an König Davids Sünde und Reue!

Das Bild des Herrschers war in Europa lange Zeit von den Königsgestalten des Alten Testaments geprägt. Nicht die orientalischen Despoten, nicht die römischen Kaiser waren das Vorbild, sondern David und Salomo. Im Alten Testament lernten die christlichen Herrscher die Maßstäbe gerechter Herrschaft, im Alten Testament wurde ihnen auch warnend vor Augen gestellt, wie tragisch die Folgen von Ungerechtigkeit und Machtmißbrauch aussehen. Shakespeares Königsdramen sind nicht denkbar ohne die Königsbücher in der Bibel. Sie lesen sich wie deren Ausfaltung.

Mit der Bibel erhielten die Völker die sittliche Botschaft des Volkes Gottes. Diese besteht gewiß im Dekalog, in den Mahnungen der Propheten. Sie besteht aber allem zuvor in der grundlegenden Botschaft von Gen 1,26–27: »Laßt uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich. Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über das Vieh, über die ganze Erde und über alle Kriechtiere auf dem Land. Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie.« Das kleine Volk

Israel wurde zum Träger und Boten der universalen Botschaft, daß die Menschen wahrhaft eine Familie bilden, verwandt untereinander und verbunden durch den gemeinsamen Ursprung im Stammelternpaar, gleicher Würde voneinander durch den gemeinsamen Ursprung im Willen und Werk des Schöpfers.

Mit der Bibel ging diese Botschaft um die Welt, sie wurde zur Grundlage dafür, daß allen Menschen die gleichen Menschenrechte zuzuerkennen sind. Wie wenig selbstverständlich dieser biblische Universalismus war und ist, kann man bei einem Philosophen wie Kelsos nachlesen, der im 2. Jahrhundert Juden wie Christen vorhält, die Idee eines gemeinsamen Ursprungs und daher einer gleichen Würde aller Menschen sei widersinnig und »die Sprache des Aufruhrs«. Griechen und Barbaren seien eben nicht auf gleicher Stufe.

So hat sich wahrhaft die Prophetie des Jesaia erfüllt: *De Sion exhibit lex*, vom Zion geht Gottes Weisung aus an alle Völker der Erde.

Ein letztes Beispiel, das uns erneut zur Frage Erez Israël zurückführt: Mit der Bibel ging das Bild des »Zelttes Gottes unter den Menschen«, des Tempels in Jerusalem hinaus zu allen Völkern. Das Bild der Stadt Jerusalem, des Tempels hat sich tief in das Vorstellen und Denken, in das Gestalten und Bilden der Völker eingepägt, die die Bibel als Gottes Wort empfangen haben. Kein Bauwerk hat die Baugeschichte Europas so sehr geprägt wie der Tempel Salomons in Jerusalem (wie er in der Vorstellung der Jahrhunderte weiterlebte).⁶

Was bedeuten diese vielfältigen Bezüge, diese 1000 Fäden, die die Christenheit mit Jerusalem verbinden, mit dem Tempel, mit Erez Israël? Gewiß, viele pilgern ins »Heilige Land«, seit nun bald 2000 Jahren, um dort selber die Spuren der Patriarchen, Davids, Jesu und der Apostel zu verehren. Doch geht es ihnen um Erez Israël im Sinne der biblischen Verheißung des Landes? Hat das *Land* für die Christen auch nur annähernd die Bedeutung bewahrt, die es in den biblischen Verheißungen hat? Die christliche Mission hat zwar die Thora, die Propheten und die anderen Schriften zu allen Völkern hinausgetragen, aber vermittelt durch einen ganz bestimmten Verstehensschlüssel: Professor Zwi Werblowsky von der Hebräischen Universität hat das treffend formuliert: »Schon das Neue Testament zeigt eine deutliche Tendenz zu dem, was man als »Entterritorialisierung« des Heiligkeitsbegriffes bezeichnen könnte, sowie die folgerichtige Auflösung örtlich festgelegter Symbole. Nicht der Tempel und das Allerheiligste sind der Mittelpunkt, sondern Christus; nicht die Heilige Stadt oder das Heilige Land stellen den »Bezirk« der Heiligkeit dar, sondern die neue Gemeinde, der Leib Christi.«⁷

So kann für die christliche Tradition Jerusalem und das »Heilige Land« in gewisser Weise überall sein, wo immer Menschen ein christliches, gottgefälliges Leben führen. Diese »Universalisierung« der Landverheißung dürfte sich schon in den Seligpreisungen Jesu ankündigen, wenn Er sagt: »Selig, die keine Gewalt anwenden [oder: selig die Sanftmütigen], denn sie werden das Land erben« (Mt 5,5).

Ist das eine »Verfälschung« der ursprünglichen Landverheißung? Ja, mancher könnte es als eine Art »Usurpation« empfinden, daß die jüdische Hoffnung auf Erez Israël von der christlichen Tradition »spiritualisiert« wurde, und dies mit dem Anspruch, das »wahre Israël« dazustellen, an die Stelle des »alten« Israël getreten zu sein. Ich werde auf diese Problematik und ihre schmerzreiche Geschichte noch abschließend eingehen.

Vorerst aber sei auf einen positiven Aspekt dieser »Universalisierung« der Landverheißung hingewiesen. Ich formuliere hier mehr eine Intuition als eine ausgearbeitete, verifizierte These. Ich glaube, die Menschen und Völker, denen die Bibel als Wort Gottes zukam, lernten mit dem Volk Israel, in dessen Geschichte sie eintraten, auch die Liebe zum Land der Verheißung, die Sehnsucht nach Jerusalem und Zion; sie lernten so etwas wie »Heimat« kennen; in der Schule der Bibel, der Psalmen, der heiligen Geschichte wuchs so etwas wie eine Kultur der Heimatliebe. Ja, ich frage mich, ob das, was uns in Europa als Liebe zur Heimat, zum Vaterland bekannt ist, nicht auch eine Frucht der Erziehung durch die Bibel ist. Die ganze biblische Bild-, Sprach- und Gefühlswelt von Fremde und Heimat, von Exil und Heimkehr hat den Sinn für die Heimatliebe mitgeprägt. Etwas von der Freude an Erez Israël ist mitgewandert in die Fremde der Völker und hat dieser den Glanz der Heimat gegeben. Etwas von der Sehnsucht nach Erez Israël hat auch die Sehnsucht der Herzen nach der Heimat geformt, vielleicht besonders ausgeprägt im deutschen Kulturraum. Diese Heimatliebe blieb im Lot, solange sie als Gegengewicht die Sehnsucht nach dem himmlischen Jerusalem, der ewigen Heimat kannte. Denn auch das lernten die Völker von der Bibel, daß wir mit Abraham »Fremdlinge und Beisassen« sind und daß wir hier keine bleibende Stätte haben.

Wo freilich dieser Ausblick auf die kommende Erde, die zukünftige Welt, ausfiel, wo die Heimatliebe gottlos wurde, schlug sie um in den *Nationalismus*, der die Erwählung Israels usurpiert und sie auf ein anderes Volk, eine Rasse, eine Klasse überträgt und diese verabsolutiert, idolatriert.

Ansätze dazu gab es in der europäischen Geschichte schon früh. So etwa, wenn Eusebius von Cäsarea das unter Kaiser Konstantin christlich gewordene römische Reich einfach mit dem Volk Gottes identifiziert: »Kein kleines und unbedeutendes, das nur in irgendeinem Winkel der Erde wohnt«, sondern das große, zahlreiche römische Reich ist für ihn das »neue Volk Gottes«.⁸

Die Identifikation des eigenen Volkes als des auserwählten und damit des eigenen Landes als des »gelobten« ist eine der Quellen des europäischen Nationalismus. Man kann den Nationalismus als Usurpation der Landverheißung an Gottes erwähltes Volk sehen. Solches zeichnet sich schon früh in Frankreich ab: seit dem 13. Jahrhundert gibt es die Idologie, Frankreich sei das »Neue Israel«, Frankreich sei *Gottes* Königreich.⁹ Doch erst mit dem 19. Jahrhundert bekommt der Nationalismus jenes bedrohliche, pervertierte Gesicht einer das eigene Volk, die eigene Nation vergötternden Machtideologie, die zu den großen Katastrophen des 20. Jahrhunderts geführt hat. Die radikale Perversion der biblischen Erwählung und Landverheißung erfolgt in der Rassenideologie des Nationalsozialismus und in der Klassenideologie des Marxismus-Leninismus. Ernst Bloch hat gesagt: Ubi Lenin, ibi Jerusalem. Niemals darf dem zugestimmt werden.

Im Raum dieser wildgewordenen biblischen Erwählungsideen des Nationalismus hat der emanzipierte, agnostische Jude Theodor Herzl seinen jüdischen Nationalismus entwickelt. Auch wenn Herzl mit der Idee eines Judenstaates in Uganda oder anderswo spielte, die Anziehungskraft von Erez Israël erwies sich als stärker und größer. Und mit der Besinnung auf Erez Israël begann für den emanzipierten Theodor Herzl eine Rückbesinnung auf seine Quellen. Auf dem ersten

Zionistenkongreß in Basel, vor genau 99 Jahren, sagte er: »Der Zionismus ist die Heimkehr zum Judentum, noch vor der Rückkehr ins Judenland.«

Was bedeutet uns also Erez Israël? Auf dem zweiten zionistischen Kongreß sagte Theodor Herzl: »Wenn es überhaupt legitime Ansprüche auf ein Stück der Erdoberfläche gibt, so müssen alle Völker, die an die Bibel glauben, das Recht der Juden anerkennen.«¹⁰

Von diesen beiden Worten Herzls ausgehend, versuche ich drei zusammenfassende Schlußbemerkungen zu formulieren:

1. Es war entscheidend wichtig, daß das frühe Christentum, die Kirche Roms, zu Markion ein klares Nein gesprochen hat und damit die ganze Bibel, Altes und Neues Testament, in die ganze Welt hinausgetragen hat. Die positiven Folgen dieses Ja zum Gesetz und den Propheten waren das Hauptthema meiner Überlegungen. Ein Ja unterblieb freilich weitgehend, und diese Unterlassung hatte schwere negative Folgen: das Ja zur Fortdauer des erwählten Volkes auch dort, wo es in Jesus von Nazareth nicht den Messias Israels, den Heiland der Welt erkennen konnte. Es bedurfte einer langen Zeit, einer Zeit voll Blut und Wunden, bis mit der Konzilserklärung *Nostra Aetate* und den nachfolgenden Erklärungen der Päpste im christlichen Bewußtsein deutlich hervortrat, was bereits Paulus über Gottes bleibende Treue zu seinem Volk und seinem Bund gesagt hat.: »Sie sind Israeliten: damit haben sie die Sohnschaft, die Herrlichkeit, die Bundesordnungen, ihnen ist das Gesetz gegeben, der Gottesdienst und die Verheißungen, sie haben die Väter, und dem Fleisch nach entstammt ihnen der Christus ...« (Röm 9, 4-5); »Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt« (Röm 11,29).

Herzl sprach von der Heimkehr zum Judentum. Eine »Heimkehr« zu den Wurzeln ereignet sich auch in der Kirche. Immer deutlicher wird das Wort des Paulus bewußt: »Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich« (Röm 11,19).

2. Papst Johannes Paul II. hat am 17. November 1980 in Mainz gesagt, daß »der Alte Bund niemals gekündigt worden ist«. Dieser Bund verpflichtet die Juden, Gott in Erez Israël zu dienen, im Land der Verheißung. Insofern ist die Heimkehr nach Erez Israël ein heiliges Gebot, das sich aus dem bleibenden Bund ergibt. Freilich ist diese Pflicht nicht identisch mit der Gründung eines souveränen Staates. Das wußte Herzl selber, wenn er eine Theokratie für den »Judenstaat« ablehnte. Das hindert nicht daran, den Wunsch nach einer nationalen Heimstätte des jüdischen Volkes zu bejahen, ja zu begrüßen und zu unterstützen, wie es vielfach von christlicher Seite geschah. Nur mußte diese Gründung den mühevollen, leidensreichen Weg einer völkerrechtlich verankerten, auch der palästinensischen Bevölkerung gerecht werdenden Weise erfolgen. Der lange Weg zu einem dauerhaften Frieden ist noch nicht zum Ziel gelangt.

3. Dieser Weg zur völkerrechtlichen Sicherung des Friedens geht immer auch und entscheidend über Menschen, die den Weg der Gerechtigkeit gehen. Beim Propheten Jesaja steht: »Zion wird durch Recht erlöst werden und seine Bewohner durch Gerechtigkeit« (Jes 1,27). Und in Exodus 23,9: »Einen Fremden sollst du nicht ausbeuten. Ihr wißt doch, wie es einem Fremden zumute ist; denn ihr selbst seid in Ägypten Fremde gewesen.«

Die Heimkehr nach Erez Israël ist ein Zeichen der Hoffnung, noch nicht die Er-

füllung der Hoffnung. Noch sind wir Pilger, *und das ist uns allen gemeinsam*, die wir versuchen, Kinder Abrahams zu sein, der selber sich als »Pilger und Beisassen« verstand. Noch sind die Kinder Israels versprengt, auch wenn die Sammlung begonnen hat. Noch herrschen beschämende Spaltungen – welches Bild der Uneinheit geben die Christen im Heiligen Land, aber auch die Juden und die Moslems – doch eines erbitten wir alle von Gott, und das ist uns gemeinsam: »Erbittet Frieden für Jerusalem. Wer *dich liebt*, sei in dir geborgen« (Ps 122,6).

ANMERKUNGEN

1 A. von Harnack, Markion (TU 45). Leipzig 1924, S. 197.

2 Ebd., S. 198.

3 A. Elon, Morgen in Jerusalem. Theodor Herzl. Sein Leben und Werk. Wien/München/Zürich 1975, S. 223.

4 J.-M. Lustiger, »Let my people go«, in: NRT 115 (1993), S. 481–495; hier S. 483f.

5 Vgl. J. Ratzinger, Jesus von Nazareth, Israel und die Christen, in: Ders., Evangelium, Katechese, Katechismus. München/Zürich/Wien 1995, S. 63–83.

6 Vgl. dazu P. von Naredi-Rainer, Salomons Tempel und das Abendland. Monumentale Folgen historischer Irrtümer. Köln 1994; O. von Simson, Die gotische Kathedrale. Beiträge zu ihrer Entstehung und Deutung. Darmstadt 1972, S. 59, 138f.

7 Z. Werblowsky, Die Bedeutung Jerusalems für Juden, Christen und Moslems, Broschüre. Jerusalem 1988, S. 6–7.

8 E. von Ivánka, Rhomäerreich und Gottesvolk. Freiburg/München 1968, S. 49–61.

9 Vgl. J.-M. Lustiger, a. a. O., S. 493.

10 A. Elon, a. a. O., S. 256.